

N. F. Brauer, dem Initiator dieses Rezeptionsprogramms, von dem die Vereinheitlichung des \uparrow Eherechts in Anlehnung an den \uparrow Code civil schon 1807 vorgezogen worden war. Brauer, der alle Arbeiten nahezu allein bewältigt hat, musste v. a. die wichtige Vorfrage lösen, inwieweit die für die Anwendbarkeit des Code civil notwendigen franz. Einrichtungen (Familienrat, \uparrow Staatsanwaltschaft, Standesämter, Hypothekenämter, Notariat, Friedensgerichte) für Baden übernommen werden sollten. Wegen offener Reformen des Verwaltungsaufbaus und der Gerichtsorganisation konnte davon aber nur ein Teil und dieser auch nur in modifizierter Form berücksichtigt werden. Zudem wurde der egalitär-liberal konzipierte Code civil für die in Baden fortbestehende \uparrow Ständegesellschaft durch Zusätze modifiziert. Schließlich wurde im Zuge der \uparrow Gesetzespublikation im Dezember 1809 davon abgesehen, das B. L. als \uparrow Kodifikation mit ausschließlicher Geltung zu versehen, weil das röm. \uparrow Gemeine Recht als Rechtsquelle subsidiär anwendbar blieb. Das B. L. trat am 1. 1. 1810 im Großherzogtum in Kraft, vorerst mit dem Titel *Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen als Landrecht für das Großherzogtum Baden*, 1814 geändert in *Landrecht für das Großherzogtum Baden nebst Handelsgesetzen*. Es galt bis zum Inkrafttreten des BGB am 1. 1. 1900.

2. Inhalt, Charakter, Ziele

Das B. L. bestand aus der dt. Übersetzung des Code civil-Textes sowie aus Zusätzen zu einzelnen Artikeln des Gesetzes (sog. »Sätze«, gezählt mit *litterae*: a, b, c etc.); diese Zusätze machten im Umfang fast ein Viertel des B. L. aus und wurden in den Gesetzbuchausgaben drucktechnisch hervorgehoben. Die Sprache des B. L. war geprägt durch Volksnähe und Verständlichkeit; es war nicht nur an \uparrow Juristen adressiert. Die detaillierten und z. T. umfangreichen Zusätze sollten die Rechtsanwender auf eine bestimmte Auslegung des Gesetzbuchs lenken, v. a. aber sollten sie das franz. Zivilrecht den Landesverhältnissen Badens anpassen. Dadurch wurden – entgegen den rechtspolitischen Zielen des Code civil – ständisch geprägte Institutionen, lokales \uparrow Gewohnheitsrecht und andere im Rechtsleben verankerte Einrichtungen konserviert, zugleich aber auch modernisiert.

3. Wirkung im Rechtsleben

Dieser Kompromisscharakter des B. L. hatte auch wesentlichen Anteil an der Akzeptanz des franz. Zivilrechts im Rechtsleben Badens. Nach Ende des Rheinbundes (1815) einsetzende Bestrebungen um eine Restauration der früheren Rechtsordnung oder zur Neuredaktion des B. L. waren angesichts der Modernität des B. L. erfolglos. Mit Änderungen und Ergänzungen der Zusätze

blieb es bis zum Inkrafttreten des BGB in Geltung und bildete bis dahin gemeinsam mit dem hauptsächlich in den linksrheinischen Gebieten Preußens fortgeltenden Code civil die Grundlage der Wissenschaft des \uparrow Rheinischen Rechts. Dadurch blieb das B. L. weiterhin verknüpft mit der franz. und belg. Rechtswissenschaft. Die Ausbildung dieser besonderen Rechtskultur strahlte in Baden auch auf das Staatsgefühl und Verfassungsdenken aus. Baden wurde dadurch zum Motor der Übertragung liberal-rechtsstaatlicher Ideen in andere Staaten Deutschlands (\uparrow Rechtsstaat; \uparrow Liberalismus).

→ Code civil; Gesetzgebung; Kodifikation; Privatrecht; Rheinbund; Rheinisches Recht; Zivilgesetzbücher

[1] B. DÖLEMEYER, Deutschland. Die Kodifikationsbewegung, in: H. COING (Hrsg.), Hdb. der Quellen und Literatur der neueren europ. Privatrechtsgeschichte III/2, 1982, 1403–1625

[2] E. FEHRENBACH, Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten, 1978, 104–114

[3] K. MUSCHELER, Die Rolle Badens in der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuches, 1993

[4] W. SCHUBERT, FRANZ. Recht in Deutschland zu Beginn des 19. Jh.s, 1977.

Christian Neschwara

Bahnhof

s. Tourismus; Verkehrsarchitektur; Verkehrsnetz

Balkentelegraph

Als B. wird eine im späten 18. und 19. Jh. der Nachrichtenübertragung auf Sichtweite (\uparrow Optische Telegraphie) dienende mechanische Vorrichtung bezeichnet, gewöhnlich ein Mastbaum mit daran montierten, über Hebel und Seilzüge gesteuerten, beweglichen (Quer-)Balken, deren Positionen eine spezifische Zeichenmenge umfassten. Die Aufstellung zu Relaisketten – vorzugsweise in Höhenlagen – ließ, unterstützt durch die Technik des Fernrohrs, die Überbrückung größerer Entfernungen annähernd ohne Zeitverlust zu.

Die seit der Antike praktizierten Signaltechniken (Rauch, Licht, Feuer) waren auf rudimentäre Aussagen beschränkt (etwa ein bei drohender Gefahr verabredetes Zeichen); dies änderte sich von Grund auf, als im Frankreich des ausgehenden 18. Jh.s Claude Chappe gemeinsam mit seinen Brüdern ein System (*télégraphie aérienne*) erfand, das den Transfer von Botschaften höchst komplexen Inhalts über weite Strecken, dazu rasch und fehlerfrei, ermöglichte. Der Chappesche B. (*tachygraphe*) war gewöhnlich auf einem hoch gelegenen Turm oder an einem anderen weithin sichtbaren Ort errichtet. Aus einem Beobachtungshaus ragte ein senkrechter Mast auf, an dem ein langer, um die Mitte drehbar gelagerter Arm (Regulator) und an dessen beiden Enden jeweils ein ebenfalls beweglicher Flügel (Indikator) befestigt waren.

Mit Hilfe von Seilen konnten Regulator und Indikatoren vom Beobachtungshaus aus verstellt werden. Eine bestimmte Zeigerstellung verkörperte einen Buchstaben, andere Konfigurationen standen stellvertretend für ganze Sätze wie etwa eine Begrüßungsformel. Insgesamt beruhte das Telegraphensystem auf einer Kombination von rund 250 Zeichen und Begriffen. Seine revolutionäre Neuerung lag darin, dass erstmals eine vergleichsweise rationelle Übertragung von Informationen möglich geworden war.

1794 wurde der Chappesche B. zwischen Paris und Lille eingeführt. Größte Begeisterung löste eine im August an den Nationalkonvent in Paris übermittelte Nachricht vom Sieg der Republikaner in Condé aus (7. Französische Revolution). Das Ereignis, das sich am Morgen nahe der belg. Grenze abgespielt hatte, war noch im Laufe desselben Tages in Paris bekannt. Vom B. tief beeindruckt, bewilligte die franz. Regierung den großzügigen Ausbau der Pilotstrecke. Auf dem Höhepunkt der optischen Telegraphie war ganz Frankreich mit Hilfe von 534 B. bei einer Gesamtstrecke von 5 000 km vernetzt (vgl. Abb. 1).

Anders als im zentralistischen Frankreich verhinderten die politischen Verhältnisse im Vielstaatenbund dt. Prägung lange die Etablierung größerer zusammenhängender Nachrichtenverbindungen. Lediglich Preußen, zumal aus den Beschlüssen des 7. Wiener Kongresses als »Wacht am Rhein« hervorgegangen, spielte mit dem Gedanken eines stationären Systems im großen Stil. Die Überlegungen reiften jedoch erst in den frühen 1830er Jahren. Der preußische B. führte von der Sternwarte in der Dorotheenstraße in Berlin über die Dahlemer Dorf-

kirche zum Telegraphenberg bei Potsdam, weiter über Magdeburg, Halberstadt, Höxter nach Köln und von dort in einem stumpfen Winkel nach Koblenz. Für den Bau der zwischen 1833 und 1834 in Betrieb genommenen Linie zeichnete der Major im Generalstab Franz August O'Etzel und für die Ausrüstung der Stationen mit Signalgebern und Fernrohren der Geheime Postrat Karl Philipp Heinrich Pistor verantwortlich. Mit der Leitung wurde O'Etzel betraut, der auch die Codebücher entwarf.

Pistors B. lehnte sich an ein System des Engländers Barnard L. Watson an. Am oberen Ende eines Mastbaums waren sechs Flügel montiert, die über Rollen und Schnüre mit einem Observationszimmer verbunden waren und sich von dort aus bedienen ließen (vgl. Abb. 2). Mit insgesamt 4 096 Flügelstellungen übertraf der Pistorsche Apparat die Kapazitäten des ihm verwandten Chappe-Telegraphen bei weitem.

B. wurden in vielen Ländern zur Nachrichtenübertragung eingesetzt. Während die skand. Staaten das System eines durch Abraham Niclas Edelcrantz 1794 in Schweden entwickelten Klappen-Telegraphen bevorzugten, bewährte sich der B. in Russland in seiner traditionellen Bauweise nach Chappe sowie in England unter Barnard L. Watson (1827) als Modell mit drei Indikatorenarmen. Ebenso wie in Pistors Weiterentwicklung setzte sich der Watson-Typ in Australien und in Amerika durch.

Als strategisch höchst bedeutsame Telekommunikationseinrichtung diente der B., zumal in den Anfangsjahren, ausschließlich staatspolitischen bzw. militärischen



Abb. 1: Der Justizpalast in Metz mit zwei Chappe-Telegraphen auf dem Dach. Seit 1798 Station der Linie Paris-Straßburg, wurde das Relais auf dem Justizpalast 1813/14 um eine Abzweigung nach Mainz erweitert. Phototypie von 1896, nach einer älteren Zeichnung (Original im Museum für Kommunikation, Frankfurt).

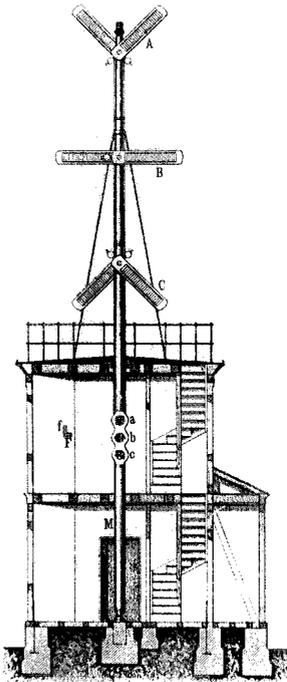


Abb. 2: Einrichtung einer Station der preuß. Telegraphenlinie mit Observationszimmer. Mit dem am Mastbaum angebrachten Kurbeln, die nur zur Hälfte (»a« bis »c«) zu sehen sind, wurden die sechs Arme des Balkentelegraphen ohne größere Anstrengung bewegt. Lithographie nach einer Tuschezeichnung (zeitgenössische Schemazeichnung; Original im Museum für Kommunikation, Frankfurt).

Interessen. Für Napoleon, dessen Eroberungszüge eine anhaltende Erweiterung des franz. Streckennetzes bedingten, stand eine öffentliche Nutzung nicht zur Debatte. Einziger der \uparrow Lotterie gewährte der Herrscher, nachdem ihr die Kosten für Bau und Unterhalt einzelner Linien aufgebürdet worden waren, ein gewisses Nutzungsrecht. Doch noch 1835 lehnte Preußen einen Antrag des Ältestenrats in der Berliner Kaufmannschaft auf Freigabe des B. für die Übermittlung von Börsenkursen und Handelsnachrichten ab. Für das Gros der Bevölkerung blieb der B. mit seinen das Bild der Hauptstädte prägenden Relaistürmen insofern ein Rätsel. Lediglich aufmerksame Passanten wie Ludwig Börne in seinen *Briefen aus Paris* (1832, 239) erkannten in ihm ein Barometer der aktuellen politischen Entwicklungen. Nichts Gutes verhieß es, war der Apparat fortwährend in Bewegung; verharrte er aber über Tage oder gar Wochen in seiner Ruhelage, galt dies als beruhigendes Indiz einer friedvollen Zeit.

→ Optische Telegraphie; Signalgebung; Telekommunikation

[1] K. BEYRER / B.-S. MATHIS (Hrsg.), *So weit das Auge reicht. Die Geschichte der optischen Telegraphie*, 1995 [2] P. FLICHY, *Tele. Geschichte der modernen Kommunikation*, 1994.

Klaus Beyrer

Ballade

Die B. ist eine Gattung relativ kurzer erzählender Texte in Versform, meist gereimt und oft strophisch gegliedert, wobei refrainartige Teile möglich sind. In teleologischer Darbietungsstruktur wird meist in einem Handlungsstrang eine merkwürdige Begebenheit präsentiert. Die Darstellungsart kann ernsthaft, humoristisch oder ironisch sein; diese vordergründig wirksame Behandlungsart kann mit dem impliziten Darstellungsziel kontrastieren. Zwar gibt es gattungsspezifische Deutungsschemata (z. B. moralische Belehrung), die den Leser zur Auflösung des Erzählten anregen, jedoch keine speziellen Themen. Im Mittelpunkt steht meist ein konflikthafte, in jedem Fall außergewöhnliches Ereignis.

Im Gegensatz zu anderen fiktional-erzählenden Gattungen (\uparrow Novelle, \uparrow Schwank etc.) kann eine B. ausschließlich szenische Mittel aufweisen (z. B. Dialog-B., Rollen-B.), oder durch die emotionale Involviertheit des Sprechers oder onomatopoetische (d. h. lautmalersche) Elemente der \uparrow Lyrik nahestehen. Durch die Kombination suggestiver und distanzierender Darbietungsweisen, in deren Dienst vielfach die formalen Elemente (etwa die Anlage der B. als Dialog oder der Einsatz eines Refrains) stehen, unterscheidet sich die B. allerdings von rein dramatischen oder rein lyrischen Texten.

Es bestand im 13. Jh. keine Kontinuität der B. zu gleichnamigen älteren Gedichten, die teilweise demselben Gattungsraum angehörten: ital. *ballata*, provenz. *balade*, altfranz. *ballade* hießen ma. Tanzlieder mit Refrain, die von ursprünglichen, wohl volkstümlichen zu kunstvoll-höfischen Formen entwickelten wurden. Sache und Name könnten mit der ritterlich-höfischen Kultur nach England, Schottland, Deutschland und Skandinavien gewandert sein, wo es \uparrow Lieder dieses Namens und/oder ähnlicher Art gab, allerdings mit je typischen Merkmalen und oft epischen Charakters, eben die Volks-B. des 13. bis späten 15. Jh.s. Die dän. *folkevise* repräsentierten den altertümlichsten Typus der B. mit Refrain und Inhalten aus Sagen und Legenden. Die engl.-schott. und deutschen Volks-B. wiesen ab dem 13. Jh. keinen Tanzliedcharakter mehr auf. Trotzdem sind sie für den mündlichen Vortrag in größerer Runde konzipiert. Sie behandelten heroische Stoffe (*Edward*) mit Affinität zum Heldenlied (*Jüngerer Hildebrandslied*), mieden aber dessen Tragik. Auch historische Stoffe (*Lindenschmied*, *Bernauerin*), Sagen um historische Dichtergestalten (z. B. *Tannhäuser*) und auch tradierte literarische Gegenstände (*Zwei Königskinder: Hero und Leander*) aufgegriffen. Es wurde – oft dialogisch – auf Handlungsspannung